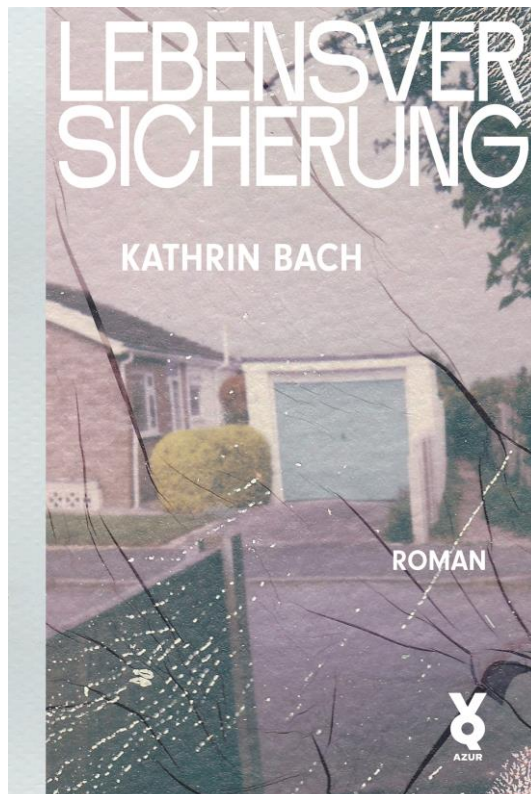


Leseprobe

Kathrin Bach
Lebensversicherung

Voland & Quist Verlag, Berlin 2025
ISBN 978-3-942-37572-6

S. 6-29



*Seinen Versicherungsbedarf kann nur erkennen,
wer weiß, welche Versicherungen es gibt.*

Hans Dieter Meyer, *Ratgeber Versicherung*

Ach, was könnte nicht alles geschehn.

Franz Kafka, *Der Bau*

*Es müsste eine Versicherung geben,
die nicht von dieser Welt ist.*

Ingeborg Bachmann, *Malina*

Ich bin vierunddreißig Jahre alt und habe Angst.

Ich habe Angst vor jedem der leuchtenden Fenster des Urban-
krankenhauses auf der anderen Seite des Kanals und vor dem
Blaulicht, das jetzt in die Tram hineinflackert.

Ich habe Angst vor Wartezimmern. Ich habe Angst vor vier
johannisbeerroten Röhrchen in einer Nierenschale, vor Nieren-
schalen und Infusionsständern. Ich habe Angst vor den eiligen
Schritten von Sanitätern, ihren festen Schuhen. Ich habe Angst
vor dem weißen Licht hinter den Scheiben des Rettungswa-
gens, den zackigen Bewegungen dahinter, vor den ratternden
Rollern der Trage und der Stille nach dem Zuschlagen der gro-
ßen Türen. Ich habe Angst vor Krankenhausparkplätzen und vor
Krankenhausparkhäusern, vor Krankenhaustreppenhäusern
und *Liegend-Anfahrten*. Ich habe Angst vor sich automatisch öff-
nenden Türen und dem Wort *NOTAUFNAHME*. Ich habe Angst
vor langen, grell ausgeleuchteten Gängen und vor Aufzügen, in
die sich ein Bett hineinschieben lässt. Ich habe Angst vor Kran-
kenbetten mit Plastiküberzug und vor den Körpern unter der
kamillenteegelben Bettwäsche, vor Schläuchen und Beuteln
und Pflastern, vor Binden und Gips und Mull.

Ich habe Angst, seitdem ich drei bin. Ich habe meine Angst und
die Angst meiner Mutter. Ich habe die Angst meines Vaters. Die
Angst von Oma F und Opa F. Die Angst von Oma G und Opa O.
Ich habe die Angst unseres Dorfes und die Angst des Neubauge-
biets. Ich habe Angst, weil immer was passieren kann.

Ich habe alle Versicherungen. Ich habe eine Haftpflichtversicherung, eine Hausratversicherung, eine private Krankenzusatzversicherung mit Chefarztbehandlung und Zweibettzimmer im Krankenhaus, eine Berufsunfähigkeitsversicherung und eine Reisekrankenversicherung. Eine Unfallversicherung, eine Zahnzusatzversicherung, eine freiwillige Arbeitslosenversicherung und eine Lebensversicherung.

Meine Eltern verkaufen Versicherungen. Für alles, was passieren kann.

Ich schreibe. Über das, was passiert ist.

Eine Wohngebäudeversicherung sichert Häuser vor Schäden durch Feuer, Sturm oder Leitungswasser ab.

Die Gebäudeversicherung ist nicht verpflichtend, aber für Eigentümer einer Immobilie empfohlen. Denn sie schützt Sie vor dem finanziellen Ruin und erstattet Kosten für Reparaturarbeiten bis hin zum Wiederaufbau des Gebäudes.

Ich träume, dass ich mit meinen Eltern durch mein Dorf fahre, aber das Dorf nicht wiedererkenne. Ich träume, dass ich frage, ob das neu sei und das und sie sagen, *nein*. Ich träume, dass ich vor meinem Elternhaus aussteigen will, aber die Haltestelle nicht finden kann.

Wie das Dorf aussieht,
in dem ich aufgewachsen bin

Unser Dorf beginnt mit einem gelben Ortsschild und endet mit einem gelben Ortsschild.

Durch das Dorf fließt ein schmaler Fluss, parallel dazu eine Hauptstraße, die sich als Bundesstraße von Dorf zu Dorf schlängelt und so die kleinen Städte der Gegend verbindet. Die Bundesstraße eine lange lockige Haarsträhne. Die Dörfer wie Knoten, die sich nicht aus ihr rauskämmen lassen.

Fluss und Hauptstraße trennen unser Dorf in zwei Teile. Auf der einen Seite wohnen die Eltern, auf die andere Seite ziehen ihre Kinder, um dann selbst Eltern zu werden. Aus Bauplätzen werden irgendwann Baustellen, aus Baustellen werden irgendwann Häuser.

Das Dorf liegt da, wie ich das Kartoffelpüree auf dem Teller anrichte, so, wie es mir meine Mutter vorgemacht hat: Eine große Kelle weiche Masse in die Mitte des Tellers klecksen und mit dem Löffel eine tiefe Kuhle in die Mitte drücken. Danach die braune Sauce hineinschütten und beobachten, wie sie zu einem kleinen See wird. Ein brauner sämiger See, die Ufer aus mürbem Püree. Beides verbindet sich, wenn ich mit dem Löffel hineinfahre und die frisch entstandene Landschaft wieder zerstöre. Ich führe sie in meinen Mund. Sie schmeckt so, wie es in der Küche riecht.

Das Dorf liegt wie die braune sämige Sauce in der Mitte, drumherum liegt eine Kette aus Hügeln. Der Hügel, auf dem der Friedhof liegt. Der Hügel, auf dem der Grillplatz liegt. Der Hügel mit den verpachteten Fischteichen. Der Hügel, auf dem wir mal versuchen, einen Drachen steigen zu lassen.

Bewaldete Hügel, die ich immer und überall sehe, wenn ich rauschaue. Als hüteten sie das Dorf.

Was es in dem Dorf gibt,
in dem ich aufgewachsen bin

Im Dorf gibt es eine Buswendeschleife, einen Sportplatz und ein Dorfgemeinschaftshaus mit Gastwirtschaft, das irgendwann abbrennt. Es gibt Vereine, die seit Jahrhunderten existieren, und Feste, die schon immer gefeiert werden. Es gibt Höfe und Ställe, die beim Vorbeigehen nach den Tieren riechen, die dort bis zum Schlachttag gehalten werden. Es gibt Wurstküchen und einen Bäcker. Es gibt Spitznamen, die alle kennen. *Maggi. Stift. Boss.* Es gibt das Neubaugebiet.

Sonst gibt es nichts.

Wie man sich in unserem Dorf grüßt,
wenn man sich im Auto entgegenkommt

 man nickt

 man streckt den rechten Zeigefinger in die Höhe,
während man mit den restlichen Fingern
weiterhin das Lenkrad umklammert

Wie man sich in unserem Dorf grüßt,
wenn man sich auf der Straße begegnet

– *Gude!*

– *Gude!*

Wie es in dem Haus aussieht,
in dem ich aufgewachsen bin

1990 kaufen meine Eltern ein Fertighaus, das innerhalb weniger Tage von einem Kran zusammengesteckt wird. Ich bin ein Jahr alt und bekomme ein eigenes Zimmer.

RÄUME IM UNTERSTEN GESCHOSS DES HAUSES

Versicherungsbüro (mit Kundentoilette)
Garage
Heizungsraum
Waschküche

RÄUME IN DER ERSTEN ETAGE

Wohnzimmer
Küche
Schlafzimmer
Kinderzimmer
drittes Zimmer
Badezimmer
Gästeklo

Im Dachgeschoss lagert alles, wofür es unten keinen Platz gibt. Hinter dem Haus eine Terrasse, eine Tischtennisplatte, ein Teich, ein Gartenhäuschen, ein Pavillon, ein Garten am Hang. Dann beginnt der Wald.

Den Teil des Dorfes, in den das Haus meiner Eltern gestellt wird, nennt man das Neubaugebiet. Es liegt auf der Seite der Kinder.

Einige Fakten über das Neubaugebiet

-  Die ersten Häuser des Neubaugebiets werden Mitte der achtziger Jahre gebaut.
-  Inzwischen gibt es im Neubaugebiet dreißig Häuser. Es gibt dreiundzwanzig Massivhäuser und sieben Fertighäuser. Neunundzwanzig Einfamilienhäuser und ein Mehrfamilienhaus. In fünf Häusern gibt es Einliegerwohnungen.
-  Zu jedem Haus gehört mindestens ein Auto. Sie parken in Carports, Garagen oder am Straßenrand.
-  In einer Ecke des Neubaugebiets gibt es einen Spielplatz, auf dem niemand spielt. Die Kinder des Neubaugebiets spielen in den Gärten, auf der Straße oder drinnen. In den Gärten stehen Spielgeräte unterschiedlicher Größe und Preisklasse.
-  Als es noch keinen Spielplatz gibt, liegt eine Fläche zwischen zwei neu gebauten Häusern brach, die der Gemeinde gehört. 1994 schwenkt ein Kran zwei graue Container auf die Wiese. Kurze Zeit später zieht eine bosnische Familie dort ein. Eine der Töchter wird für eine Zeit meine Babysitterin.
-  Alle im Neubaugebiet wissen, wer wohin in den Urlaub fährt oder fliegt. Die einen fliegen immer nach Mallorca, die anderen fahren in ihre Hütte in den Bergen. Wer im Neubaugebiet nicht arbeitet, hat Urlaub. Urlaub ist die beste Zeit im Jahr.

-  Hinter zweien der Häuser gibt es einen in die Erde eingelassenen Pool. In den Gärten der anderen Häuser stehen meist kleinere Schwimm- und Planschbecken aus dem Baumarkt.
-  Im größten Haus des Neubaugebiets wohnt der Ortsvorsteher.

Gespräche,
die man in unserem Dorf führt

– *Un, wie is?*

– *Immer so weider.*

– *Un, wie is?*

– *Muss.*

(Tragische) Vorfälle
im Neubaugebiet

 Vor einem der Häuser steigt 2016 ein fünfundvierzigjähriger Mann in sein Auto und stirbt an einem Herzinfarkt, wenige Meter von seiner Wohnung entfernt. Das Auto war bei uns versichert.

 Als ich fünf Jahre alt bin, fahre ich mit meinem Kettcar gegen ein anderes Kettcar. Danach ist mein Schneidezahn für mehrere Jahre braun.

 In einem der Häuser erleidet eine alleinlebende Frau im Alter von sechsundsechzig Jahren einen Schlaganfall. Sie wird von einem Nachbarn gefunden, verbringt mehrere Monate in einer Klinik und lässt sich frühzeitig entlassen. Sie gibt an, die Nachbarn könnten sie pflegen. In ihrem Haus leben sieben Katzen. Sie sind alle bei uns versichert.

 Aus einem der Häuser wandert 1998 eine Freundin von mir mit ihren Brüdern, ihrer Schwester, ihren Eltern und zwanzig Wüstenrennmäusen nach Norwegen aus. In ihrem Haus war es verboten, *Scheiße* zu sagen. Das Haus war nicht bei uns versichert.

 In einem der Häuser trennt sich ein Paar. Frau und Tochter ziehen in die Stadt, der Mann mietet zwei Häuser weiter eine Einliegerwohnung.

 In einem der Häuser erleidet der Stiefvater einer Freundin einen Herzinfarkt und stirbt im Schlafzimmer, in den Armen der Mutter meiner Freundin. Das Haus war ein von ihm selbst gebautes Massivhaus, *eine jahrelange Baustelle*. Es war bei uns versichert.

Was passiert,
wenn etwas in unserem Dorf passiert

Wenn ein Krankenwagen durch das Dorf fährt, tatütata tatütata, wird gehorcht, wo er stehen bleibt. *Pssst, horschemal*. Wenn ein Krankenwagen vor einem der Häuser steht, rufen sich die Nachbarn an, sobald er weggefahren ist. Wer an der Hauptstraße wohnt, muss niemanden anrufen. Die einen strecken ihre Köpfe aus den Wohnzimmerfenstern, die anderen bleiben vor ihnen stehen und schauen hinauf.

Wenn jemand in unserem Dorf stirbt, läutet die Totenglocke. Sie ist leiser als die Glocken, die zur halben oder vollen Stunde läuten. Immer, wenn etwas Schlimmes passiert, wird meine Mutter von der Nachbarin angerufen. Zusammen kennen meine Mutter und die Nachbarin die Todesursache von schätzungsweise neunzig Prozent der Menschen aus dem Dorf.

Der Bestatter wohnt im Nachbardorf. Er kommt meistens mit dem großen Leichenwagen, manchmal aber auch mit einem kleinen privaten PKW. Alle erkennen den kleinen dunklen *Peugeot* des Bestatters aus dem Nachbardorf. Er ist bei uns versichert.

Wen die Menschen im Dorf anrufen,
wenn ihnen etwas passiert

1. *Doktor S* oder einen Krankenwagen

2. die Polizei

3. meine Eltern

Gespräche, die meine Mutter
manchmal führen muss

– *Soar mol, is alles in Ordnung bei euch?*

– *Warum?*

– *Ei, euer Grab sieht jo schlimm aus, maanste nitt?
Der Löwenzahn blühd jo schon! Und die
Stiefmüdderscher gugge in die falsche Richtung!
Warum kümmert sich denn kaaner?*

Ein Gespräch, das mein Vater
immer wieder mit mir führt

Mein Vater streckt mir seine rechte Faust entgegen.

– *Nach was riecht die?*

– *Krankenhaus.*

Mein Vater nickt. Mein Vater streckt mir seine linke Faust
entgegen.

– *Nach was riecht die?*

– *Friedhof.*

Mein Vater nickt und grinst.

– *Gut, Jupp.*

Mein Vater nennt mich Jupp.
Ich bin sechs Jahre alt und weiß nicht warum.

Woher meine Eltern
kommen

Meine Mutter stammt aus unserem Dorf. Mein Vater stammt aus dem Nachbardorf. Zwischen den beiden Dörfern liegen acht Kilometer, viele Wiesen, viele Kurven, viel Wald und noch mehr Hügel. Die Dialekte der beiden Dörfer ähneln sich, unterscheiden sich aber bei einigen Wörtern sehr stark. Mein Vater hat eine große Schwester. Meine Mutter einen großen Bruder und eine kleine Schwester. Ich habe keine Geschwister.

Sowohl der Vater meiner Mutter (Opa F) als auch der Vater meines Vaters (Opa O) haben ebenfalls Versicherungen verkauft.

Wieso meine Mutter während ihrer Arbeitszeit
Obduktionsberichte liest

Meine Mutter ist die einzige Mutter im Neubaugebiet, die arbeiten geht.

Als ich im Kindergarten und der Grundschule bin, fährt sie dreimal die Woche, noch bevor ich wach werde, in die große Stadt und reguliert im Innendienst eines Versicherungsunternehmens Unfallschäden.

Als ich größer werde, erzählt sie mir von den spannendsten Unfällen, den Obduktionsberichten und den Äpfeln, die sie beim Lesen isst.

Immer, wenn ich Rolltreppe fahre, denke ich zum Beispiel an die Frau mit den langen offenen Haaren, die sich bücken wollte, um etwas aufzuheben, und dabei skalpiert wurde.

Wie meine Mutter
zur Versicherungskauffrau wurde

– Als ich fertig war mit der Realschule, mittlere Reife, hat der Papa gesagt: Ach, du bist doch so gut in Mathe und das wär doch gut, wenn du was Kaufmännisches lernst. Bewerb dich doch mal bei der Versicherung und bei der Bank. Und die Versicherung hat zuerst geschrieben, dass ich kommen sollte zum Gespräch. Und dann war ich dort und hab die Prüfung gleich bestanden und sie haben dann gesagt: Sie können sofort kommen. Und dann hab ich den Papa gefragt, was er meint. Na, dann machs doch! Und dann hab ich zugesagt. Und so kam ich zur Versicherung. Eigentlich wollte ich gerne Innenarchitekt werden. Aber dafür hätte ich ein Studium gebraucht oder vorher eine Lehre als Schreiner. Und da hat mein Vater gesagt, das wär doch nichts für ein Mädchen, für mich.